

# Notizen im Juli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **55 (1984)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Notizen im Juli

Die Firma Enrico Charen, die beim VSA-Fachblatt «Schweizer Heimwesen» für die Inseratenaquisition zuständig ist, hat – mit Wissen der Redaktionskommission, aber ohne deren weiteres Dazutun – in den vergangenen Monaten eine Leserumfrage über Verbreitung und Beachtung von Fachzeitschriften in Heimen durchgeführt. Nur drei – allerdings wesentliche – Fragen wurden gestellt und mussten beantwortet werden. Jetzt liegt das Resultat der Befragung, dem ich mit wachsender Spannung entgegenewartet habe, vor: Im Vergleich mit anderen namhaften Fachblättern des schweizerischen Sozial- und Gesundheitswesens steht das «Schweizer Heimwesen» des VSA dreimal mit überraschend deutlichem Abstand an der Spitze. Ich weiss nicht, was Enrico Charen mit diesem Befund inskünftig anzufangen gedenkt, weiss auch nicht genau, wie die Zahlen der Rangliste ermittelt worden sind. Ich kann bloss sagen, dass das «aufgestellte» Ergebnis in mir einen Seufzer der Erleichterung ausgelöst hat und dass es fraglos den Mitarbeitern zu danken ist, welche jeden Monat so viele gute, gern gelesene Sachen schreiben. Deshalb zögere ich nicht, ihnen allen öffentlich den schuldigen Dank dafür abzustatten, dass das rote VSA-Schiff anscheinend richtig am Wind liegt. Übrigens: Herzlichen Dank auch Ihnen, Herr Charen!

\*

In dem vor einem Monat erschienenen Bericht über die VSA-Jahresversammlung in Brugg war vom verzweifelten Bemühen zweier Segler die Rede, ihr bereits stabilisiertes Schiff immer weiter zu stabilisieren. Erwähnt wurden Watzlawicks originelle «Lösungen»: *Mehr desselben oder weniger desselben?* Was hier folgt, könnte ebenfalls als Illustration hierzu dienen. Der Text ist von einem Mann geschrieben, der mir in meinem früheren Beruf zu mancher Aufregung verholfen hat und mit dem ich mich öfters herumgebalgt habe. Nun sind wir beide «in die Jahre gekommen», und es fällt mir heute offensichtlich leicht(er), Übereinstimmungen zu erkennen und anzuerkennen, die es «damals» nicht gegeben hat oder die ich nicht habe wahrnehmen können:

«Zu den Grundregeln des Fahrunterrichtes gehört der richtige Gebrauch der Füsse, denn mit ihnen wird die Geschwindigkeit des Wagens gesteuert. Der linke Fuss ist ständig bereit, auf das Kupplungspedal zu drücken. Der rechte Fuss drückt entweder das Gaspedal oder das Bremspedal. Beides zusammen geht nicht beim Autofah-

ren. Aber bei vielen Politikern und leider auch bei vielen Umweltschützern ist dies ohne weiteres möglich. Sie kümmern sich nämlich nicht um die Kupplung, das heisst um die Zusammenhänge zwischen wirtschaftlichen Forderungen und Umweltschutz. So haben sie beide Füsse frei und können nach Lust und Laune gleichzeitig bremsen und beschleunigen: Mit Gesetzen und Verordnungen versuchen sie zu bremsen und die Belastung der Umwelt zu reduzieren, mit dem anderen Fuss aber treten sie kräftig aufs Gaspedal, indem sie ständig weitere Forderungen an die Wirtschaft stellen.

Und nun die Kupplung: Alle Forderungen an die Wirtschaft, die zu einer Erhöhung des realen Volkseinkommens führen, bedeuten in einem so reichen Land wie der Schweiz auch eine zunehmende Belastung für die Natur. So kann zum Beispiel die Arbeitszeitverkürzung mit vollem Lohnausgleich von der Wirtschaft nur durch steigende Produktion verkraftet werden, ebenso der weitere Ausbau der Sozialversicherung. Es gibt noch eine ganze Reihe ähnlicher Forderungen, die alle die Wirtschaft zu vermehrter Produktion zwingen. Was dabei herauskommt, sehen wir eindrücklich vor uns. Immer mehr Landverbrauch für Strassen und Überbauungen, Verschmutzung der Luft, Lärm, steigender Verbrauch von Wasser, überbordender Tourismus, Boom im Zweitwohnungsbau und so weiter. Ich bin pessimistisch und glaube nicht, dass wir der Zerstörung Einhalt gebieten können – trotz allen Bremsversuchen mit Initiativen und Gesetzen –, wenn nicht einmal die engagierten Umweltschützer ihren Fuss vom Beschleunigungspedal wegnehmen und sich ernsthaft um die Kupplung kümmern.»

Ich meine, das Bild vom Spiel mit dem Gas- und dem Bremspedal liesse sich ohne Mühe auch auf den Bereich des Heimwesens übertragen, scheint es doch recht geeignet, die Unvereinbarkeit vieler gegenläufiger Strömungen sichtbar und augenfällig zu machen.

\*

Der Beruf des Arztes ist kein Mangelberuf mehr, wie man weiss. Trotzdem wählen, weiss man ebenfalls, jedes Jahr Hunderte von jungen Schweizern das Medizinstudium und haben keineswegs die Absicht, dereinst als Barfussärzte tätig zu sein. Die medizinischen Newcomer, die zur Krippe drängen, können hoffnungsfroh darauf vertrauen, dass wir

Laien willig kränker werden, je mehr Praxis schilder an den Hausfassaden die guten Dienste der Spezialisten anbieten. Pressemeldungen über hohe und höchste Chefarzt-Einkommen, die hie und da durchs Land gehen, müssen auf sie geradezu stimulierend wirken. Das Risiko des studierten Hungerleiders braucht sie noch lange nicht zu schrecken. Zwar können sich die Ärzte bisweilen wie solche aufführen, aber arme Kirchenmäuse sind sie nicht (und werden's kaum werden), denn es gibt ja schliesslich noch eine Standesorganisation.

Vor mir liegt ein Schreiben des Generalsekretariats der Schweizerischen Ärzteorganisation vom 10. April dieses Jahres an die «sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen». Angekündigt ist in dem Brief ein «FMH-Seminar» auf Ende Oktober, welches, «abgesehen von den Hotelkosten, dank der grosszügigen Unterstützung von Böhringer Mannheim gratis» sein wird. Damit man mich recht verstehe: Den FMH-Koryphäen die guten Einkünfte zu missgönnen und an den Neid der anderen zu appellieren, halte ich nicht für ein Zeichen moralisch sonderlich hochstehender Gesinnung. Ich missgönne nichts und appelliere nicht an den Neid. Hingegen wundere ich mich ein bisschen und erlaube mir zu fragen, was die Lebensretter vom Dienst denn dazu bewegen kann, sich die eigene Fortbildung von der (deutschen) Chemischen finanzieren zu lassen. Ich sehe darin weniger eine Frage der Moral, sondern vielmehr eine Stilfrage. Auf Stilfragen, Herr Professor Naef, sind Antworten nicht erforderlich.

\*

In der Regel spricht und liest man nur von dem, was die Jungen und die Alten voneinander trennt. Heft Nummer 4/84 der von Andreas Mehringer (München) vorzüglich geleiteten Zeitschrift «Unsere Jugend» enthält einen interessanten, sehr bedenkenswerten Aufsatz, der den Gemeinsamkeiten gilt. Unter dem Titel «Alte und Junge – ihre Gemeinsamkeiten» geht Ulf Weissenfels den anthropologischen Grundbedingungen nach, horcht sie auf Übereinstimmendes, statt auf Trennendes ab und gelangt dabei zu höchst eindrücklichen Feststellungen. Denkt man in dieser Art von den Jungen oder von den Alten her, bekommt zum Beispiel auch die Tatsache ihren Sinn und lässt sich sehr wohl verstehen, dass im VSA die Heime für Kinder und Jugendliche wie die Heime für Betagte und Pflegebedürftige unter dem Dach desselben Verbandes zusammengeschlossen sind. Es sind die Vertreter der mittleren Generation, sagt Weissenfels, die bei jung und bei alt stets bloss das Trennende sehen und die stets bloss vom Unterschied reden können, weil sie immer nur von sich selber her denken und urteilen. Die «Mittelalterlichen» pflegen zu vergessen, dass sich die Jungen und die Alten in gleicher Weise die Frage nach dem Woher und Wohin und Warum ihres Lebens stellen *müssen*. Wo und wenn Heimleiter(innen) dergleichen tun, als gingen das Kinderheim und das Altersheim einander überhaupt nichts an, lassen sie sich nur von der eigenen «Vergesslichkeit» leiten und übersehen dabei geflissentlich, dass die Kinder und die Betagten, die ihrer Obhut anvertraut sind, von ihnen eine *hilfreiche* Antwort auf die gleichen Grundfragen erwarten. Im Akkrescendo des Geredes von der Unterschiedlichkeit, ja Unverträglichkeit der Probleme in Heimerziehung und

Altersbetreuung wird auf einmal das Menetekel des eigenen Ungenügens der Schwätzer sichtbar. Von Schwätzern freilich haben weder die Jungen noch die Alten viel Hilfreiches zu erwarten – notabene auch der VSA nicht.

\*

Im Verwaltungsbericht 1983 des Pflegeheims Riggisberg bin ich auf die folgenden Sätze gestossen: «Ob wir erfolgreich sind in unserer Arbeit, hängt letztlich in entscheidendem Masse von unserer menschlichen Grundhaltung ab. Der Leiter des Ressorts Betreuung meint hierzu in seinem Rückblick über die Arbeit des Abteilungsteams: ‚Aufstellend und motivierend war für mich die praktisch überall spürbare Wertschätzung des Pensionärs. Man spürt, dass in unserem Pflegeheim der Pensionär im Mittelpunkt und nicht, wie in mir anderweitig bekannten Strukturen, zuunterst in der Hierarchie steht‘. Von dieser Haltung ist auch in ganz besonderem Mass das Wirken unserer freiwilligen Helfer geprägt. Ihnen verdanken wir vieles, was ohne ihren uneigennütigen Einsatz nicht gewährleistet wäre.»

Aus Äusserungen wie diesen liessen sich vielfältige, eventuell sogar brisante Folgerungen ableiten. Ich verzichte gern darauf, den uneigennütigen Einsatz der freiwilligen Laienhelfer gegen die Arbeit der (eigennütigen) professionellen Betreuer auszuspielen. Weitaus ergiebiger scheint mir dagegen die Erkenntnis des Ressortleiters Betreuung zu sein, dass die dem Heimbewohner entgegengebrachte Wertschätzung den Betreuer zu motivieren vermöge, nicht etwa das Gegenteil bewirke und ihn nicht auspowere, weil das Beziehungsverhältnis zwischen beide keine Ein-Weg-Beziehung ist. Demotivierende Wirkungen und sogenannte Burn-out-Erscheinungen löst nur die von der Theorie der Sozialarbeit immer noch bevorzugte Ein-Weg-Beziehung aus, weshalb die gelehrten Ideologen der Wehleidigkeit denn auch gezwungen sind, vor allem auf das Trennende bedacht zu sein und den gelernten Betreuern alleweil «Abgrenzung» zu empfehlen.

\*

Ganz zum Schluss für diesmal: Die Sommerferien haben begonnen. Ich wünsche allen Lesern, auch denen, die zu Hause bleiben, eine gute, fröhliche Zeit und sage adieu.

Früher, da ich unerfahren  
und bescheidener war als  
heute, hatten meine höchste  
Achtung andere Leute. Später traf  
ich auf der Wiese ausser mir noch  
andere Kälber, und nun schätz ich  
sozusagen erst mich selber.

Wilhelm Busch